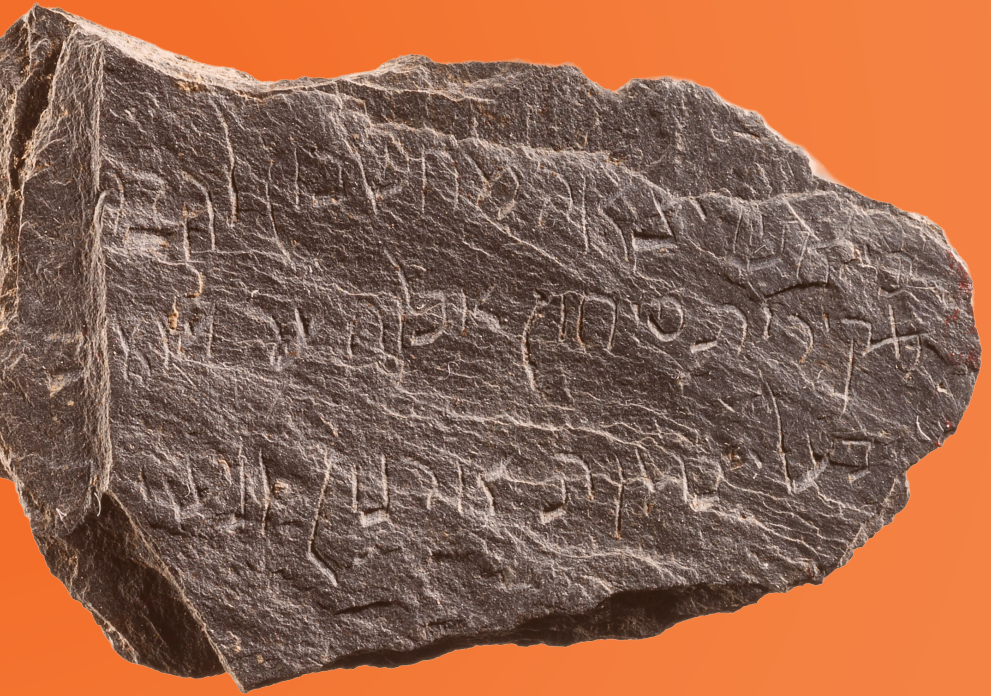


Frank Olbert

Das verschwundene Viertel

Die Juden von Köln und die Geschichte
von Aschkenas



Gans Verlag

Frank Olbert | Das verschwundene Viertel
Essays, Band 12



Frank Olbert

Das verschwundene Viertel

Die Juden von Köln
und die Geschichte von Aschkenas

Essay

Gans Verlag

Für Agnieszka, Rebecca, Amelie und Jan

I Und plötzlich waren da Namen

*Aber du hast gelebt, liebe Freundin
du hast schreiben gelernt
auf einem Schieferbruchstück*

Aus »Langes Gedicht über Rechlin«
von Agnieszka Lessmann

Die Archäologische Zone in Köln und ihre Bedeutung für Geschichtsforschung und Erinnerungskultur

Dieses Buch beschäftigt sich mit einem Viertel, das lange verschwunden war, und mit ihm die Erinnerung an seine Bewohner. 1349 brannten die Häuser der Juden, 1424 wurden sie aus Köln verjagt. Erst nach weiteren 500 Jahren legte der Archäologe Otto Doppelfeld das Areal frei. Er entdeckte das Erbe der Antike wie auch die Überreste des mittelalterlichen jüdischen Viertels. Doch die Stadt war in den 1950er-Jahren hauptsächlich an der römischen Epoche interessiert, und so entschied man sich, nur das ehemalige Praetorium, den römischen Statthalterpalast, als unterirdisches Museum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Man gab der historischen Attraktion einen populären Slogan: »Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit«. Was Doppelfeld vom jüdischen Viertel hervorgeholt hatte, wurde wieder zugeschüttet.

So entstand vor dem Rathaus, dort, wo im Mittelalter die jüdischen Bürger Kölns gelebt hatten, ein kahler Platz ohne Gesicht und richtigen Namen. Darauf konnte die immer mobiler werdende Stadtgesellschaft der Nachkriegszeit ihre Autos parken. Immerhin wurde nichts Aufwendigeres gebaut, so weit reichte das Geschichtsbewusstsein dann doch.

Der Platz blieb eine Brache, unter deren Pflaster archäologische Schätze lagen. Nahezu 50 Jahre sollte es dauern, bis der Entschluss stand, die verschwundene jüdische Welt wieder sichtbar zu machen. Einfach war der Weg zur neuerlichen Ausgrabung des mittelalterlichen Viertels und der Errichtung eines Jüdischen Museums allerdings nicht. Ihm ging eine heftige Debatte darüber voraus, ob diesem gewaltigen Schritt in der Erinnerungskultur Kölns nicht doch die Erhaltung des sogenannten Rathausvorplatzes vorzuziehen sei. Eine Bürgerinitiative jedenfalls, die sich nach eigenem Bekunden vor allem um die Finanzen der Kommune sorgte, forderte »Mut

zum Verzicht« und wollte damit lieber Sparsamkeit walten lassen statt der Erinnerung an die jüdische Geschichte Kölns im Mittelalter einen bedeutungsvollen Raum zu geben.

Das Verschwindenlassen jüdischen Lebens hat eine lange Tradition im christlichen Europa. Das gilt auch für Köln, diese Stadt, die ebenso stolz auf ihre katholische Geschichte und deren Monumente ist wie auf ihr bürgerliches Selbstbewusstsein. Das Pogrom von 1349 überlebten wahrscheinlich nur sehr wenige Bewohner des Viertels. Wem es gelang, der Brandschatzung und dem plündernden Mob zu entkommen, der floh für lange Zeit aus der Stadt.

Das Kölner Pogrom war kein vereinzeltes Phänomen. Mitte des 14. Jahrhunderts kam die Pest nach Europa, eine Heimsuchung, für die man keine Erklärung hatte. So entstand das Gerücht, der Schwarze Tod sei durch mutwillige Brunnenvergiftungen herbeigeführt worden. Die Schuldigen standen schnell fest, eine Welle von Verfolgung und Mord überzog den Kontinent. Für die jüdische Bevölkerung waren diese »Pestpogrome« tödlicher als die Seuche. »Die Judenverfolgungen um die Mitte des 14. Jahrhunderts stellen sicherlich den tiefgreifendsten Einschnitt in der Geschichte des deutschen Judentums von den Anfängen der Ansiedlung bis zur nationalsozialistischen ›Endlösung‹ dar«, stellt Alfred Haverkamp¹ fest.

Eine Kapelle, wo die Synagoge stand

1372 ließen die Ratsherren wieder Juden in Köln zu, doch die neue Gemeinde war ein schwächeres Abbild ihrer Vorgängerin. Im Grunde stand sie seit ihrer Neugründung vor dem neuerlichen

1 Alfred Haverkamp, Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte, Seite 27.

Verschwinden, buchstäblich, denn der Rat wollte die Juden möglichst unsichtbar machen: Höchstens drei von ihnen durften sich auf der Straße aufhalten, wenn die Herren im Rathaus tagten. 1424 beschloss man dort, die Juden endgültig zu vertreiben. Die Synagoge wurde in die Ratskapelle St. Maria in Jerusalem umgewidmet, den Platz der Tora-Nische nahm Stephan Lochners Altar der Stadtpatrone ein. Diesmal hielt das Verschwinden der Juden mehrere Jahrhunderte an. Sie siedelten sich in Dörfern irgendwo auf dem Reichsgebiet an, manche zog es nach Norditalien, viele ins östliche Europa, nach »Polin«, wo der Herrscher den Juden Schutz und Fürsorge anbot.

Köln steht stellvertretend für das Verhältnis zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der jüdischen Minderheit, auch für den Antijudaismus, wie David Nirenberg² den im christlichen Glauben verwurzelten Hass gegen die Juden im Mittelalter bezeichnet. Askenas nannten die Juden selbst die nordfranzösischen und deutschen Regionen, in denen sie sich nicht bloß niedergelassen hatten: sie waren bereit, hier wirklich und wahrhaftig eine neue Heimat zu gründen und verwandelten sie im Laufe der Jahrhunderte in ein Zentrum spiritueller, intellektueller, aber auch architektonischer und wirtschaftlicher Blüte. Sie interpretierten und kommentierten die Tora, sie führten die Frauenschul in der Synagoge ein, sie betrieben international vernetzten Handel und stärkten damit Städte wie Köln oder auch Erfurt.

Der erste Kreuzzug (1096 bis 1099) versetzte auch den Gemeinden am Rhein einen schweren Schlag. Es kam zu blutigen Judenverfolgungen, in deren Verlauf die Kreuzritter auf ihrem Weg nach Jerusalem den klaren Willen zur Vernichtung ihrer Gegner im Glauben demonstrierten.

2 David Nirenberg, Antijudaismus, Einleitung Seite 13 ff.

Wo also anfangen mit einer Geschichte, die immer wieder mit einem Ende beginnt? Dieses Buch wird nicht nur vom Niedergang, vom Ende, vom Untergang berichten, sondern gerade auch von den Anfängen. Es wird die erste Erwähnung von Juden im heutigen Deutschland in den Blick nehmen: Sie betraf die römische Stadt Köln, der Kaiser Konstantin in einem Brief im Jahr 321 n. d. Z. mitteilte, dass auch jüdische Bürger Teil der Kurie sein sollten. Die Mitgliedschaft in diesem städtischen Führungsgremium war ihnen bis dahin verwehrt.

Danach wissen wir wenig über jüdisches Leben in den Landschaften, die später einmal Deutschland oder Österreich heißen werden; erst im 10. und 11. Jahrhundert scheint es am Mittel- und Niederrhein und auch in anderen Städten allmählich wieder zu einem Neuanfang gekommen zu sein, jedenfalls zu einem Beginn, der durch zahlreiche Dokumente und auch archäologische Funde belegt ist. Wir stoßen auf die Überreste von Synagogen aus dieser Zeit, der Aufbau wirklicher Gemeinden in Erfurt, Mainz, Speyer und Worms und eben auch in Köln hat begonnen. Als diese in den Pogromen von 1096 und 1349 untergehen, trotzen die Juden allen Widerständen und kehren an die Orte zurück, die ihnen so viele Opfer abverlangt haben. Im 15. Jahrhundert dann wird das aschkenasische Judentum aus seiner angestammten Heimat vertrieben.

Dieses Buch wird immer wieder den Bogen zur Gegenwart schlagen. Darin folgt es dem Gedichtzyklus »Schieferbruchverse« von Agnieszka Lessmann, dessen Zitate jedes Kapitel einleiten. Auch wenn uns die Vergangenheit mitunter rätselhaft, chaotisch, und wenn uns die politischen Verhältnisse so verworren erscheinen, wie es gerade im Mittelalter der Fall ist, so ist sie doch nicht abgetrennt von unserer Zeit. Diese Verbindung stellen auch die »Schieferbruchverse« her, die auf die Suche nach jüdischer Identität gehen,

im mittelalterlichen Köln ebenso wie in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten.

Untergang und Neuanfang geben erst recht dem deutschen 20. Jahrhundert sein Gesicht. Als Otto Doppelfeld in den 1950er-Jahren vor dem Kölner Rathaus zu graben beginnt, ist die Zerstörung der einstmals blühenden Stadt noch allgegenwärtig. Bevor der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg volle Fahrt aufnimmt, ergreift der Archäologe seine Chance und fördert in den Ruinen spektakuläre Funde ans Licht. Bis man bereit ist, auch das jüdische Erbe in diesem Areal der Archäologischen Zone zu würdigen, vergehen wieder Jahrzehnte: Der Bau des Museums MiQua markiert erneut einen Anfang in dieser Historie, in der sich Vernichtung und Wiederbeginn ablösen.

Die Geschichte der Juden im Mittelalter allein als eine Abfolge von Grausamkeit, Verfolgung und Tod zu erzählen, wäre sicher verfehlt. Es gab die Verflechtungen zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und jüdischer Minderheit, es gab Verständnis und geteilten Alltag, wie nicht zuletzt ein Rundgang durch das mittelalterliche Köln zeigen würde: die Häuser von Juden und Christen trennte oftmals nur eine Mauer. Und wie alle anderen mussten die Juden im Fall eines Angriffs einen – ihren – Teil der Stadtmauer verteidigen.

Doch wenn sich die Machtverhältnisse allzu sehr verschoben, wenn der Schutz versagte, wenn Privilegien plötzlich entzogen wurden, waren Christen bereit, wie 1349 die Juden zu ermorden, oder, wie einige Jahre später, sie kaltherzig auszuweisen und das jüdische Leben zum Verschwinden zu bringen. Im 20. Jahrhundert erhoben dies die Nationalsozialisten zu ihrem Programm, mit einer Brutalität, Systematik und einem absoluten Vernichtungswillen, wie dies keine Zeit und keine Gesellschaft vor ihnen gekannt haben.

Der Hass auf die Juden schweißt Gruppen zusammen und formt ganze Weltbilder, seien sie religiös, rassistisch oder politisch gefärbt. Der Antijudaismus, so argumentiert David Nirenberg³ im Hinblick auf das Mittelalter, sei ein machtvoller theoretischer Rahmen, um die Welt zu deuten. Wie triftig dieser Befund nicht nur für ferne Epochen, sondern auch für die Gegenwart ist, haben der 7. Oktober 2023 und seine Wirkung auf große Teile der deutschen Gesellschaft gezeigt: Mit Gleichgültigkeit nahmen viele die Verbrechen zur Kenntnis, die an Juden verübt wurden, während der Terror der Hamas und des Islamischen Dschihad vielfach sogar Zustimmung fand. Viel ist gerade in Deutschland nach der Erfahrung des Nationalsozialismus unternommen worden, über Totalitarismus und die Shoah aufzuklären. Der offene gezeigte Juden Hass nach dem 7. Oktober führt vor Augen, dass diese Bemühungen immer noch nicht ausreichend waren. Der Bau des Jüdischen Museums in Köln ist ein weiterer Meilenstein auf dem beschwerlichen Weg, sie weiter voranzutreiben.

Zehn Meter unter dem Pflaster – Fundstück 2204;1

Die Vergangenheit liegt rund zehn Meter unter den heutigen Straßen von Köln. Dort unten begrenzt ein imposanter Bogen aus römischer Zeit das jüdische Hospital, das hier im Mittelalter Kranke versorgte, in unmittelbarer Nachbarschaft zum antiken Porticus, der sich am einstigen Statthalterpalast entlangzog. Steinquader aus alter Zeit wurden benutzt, um neue Häuser zu errichten – ein Material-Recycling⁴, das typisch ist für Köln und seine in die Jahrtausende zurückreichende Geschichte.

3 Nirenberg, Antijudaismus, Seite 463

4 Der Fachbegriff für wiederverwendete Bauteile lautet Spolien, von lateinisch Spolium: Beute

Von den Häusern, die im Mittelalter an der Judengasse standen, blieben allein die Keller erhalten. Von besonderem Wert sind aus archäologischer Sicht die Latrinen – über einer von ihnen steht in hebräischer Schrift: »Dies ist das Fenster, aus dem die Scheiße hinausgeworfen wird.« Ausgerechnet diese Orte, die Latrinen und Kanäle, wurden in den Jahrhunderten nach 1349 zu einer Art Speicher, durch den brisante Zeugnisse aus dieser Zeit bis in unsere Gegenwart konserviert wurden. In den Kellern landete vieles, was zerstört wurde, darunter Materialien, die man Jahrhunderte später bei Ausgrabungsarbeiten zunächst als Schutt deutete, Reste von Dachschindeln zum Beispiel.

2007 begannen die Grabungen vor dem Kölner Rathaus, kurz darauf wurde ein Architekturwettbewerb für das Museum ausgeschrieben, das die archäologischen Befunde des mittelalterlichen jüdischen Viertels überwölben sollte. Im Laufe ihrer Arbeiten stießen die Archäologen nicht allein auf die Fundamente, auf die Straßenläufe und Mauerreste der einstigen Lebenswelt sowie auf wertvolle Funde wie einen Ohrring, der mit seinen Ziertechniken ein herausragendes Beispiel für die Kunstfertigkeit der Rheinischen Goldschmiede darstellt. Auch fand man im Schutt eher unscheinbare, graue und schwarze Tafeln; wegen der enormen Hitze, die durch die Brände während des Pogroms 1349 im »Zerstörungshorizont« – so der Fachbegriff – herrschte, waren diese Tafeln mitunter auch rot gefärbt.

Dann entdeckte man Schrift auf den Schieferfragmenten. Sie sind mit hebräischen Buchstaben in mittelhochdeutscher Sprache beschrieben, auf manchen sind Buchstabenreihen erkennbar, die ordentlich vor- und krakelig nachgezeichnet wurden. Offenbar haben damit jüdische Kölner Schulkinder das Schreiben geübt. Andere könnten Einkaufslisten enthalten, und auf einer Tafel findet sich das Fragment eines Ritterepos auf Mittelhochdeutsch und

in hebräischer Schrift: »Wolt ir mich bi uch slafe lan?« (»Wollt Ihr mich bei Euch schlafen lassen?«)

Einige der Fragmente sind klein und rund: haben sie als Spielsteine gedient? Andere sind mit Blumenmustern versehen, wobei die Ornamente sehr ordentlich mit einem Zirkel vorgezeichnet und anschließend tiefer eingeritzt wurden. Auf anderen Tafeln sind Ritterfiguren und Pferde abgebildet.

Fundstück 2204;1⁵, wie die Archäologen es klassifiziert haben, ist eine auf beiden Seiten beschriftete Schiefertafel, 17 Zentimeter hoch und 13 Zentimeter breit. Die Vorderseite ist in zwei Spalten geordnet, die durch horizontal gezogene Linien aufgeteilt werden. Fundstück 2204;1 wurde im Hof des Backhauses des 1349 verwüsteten jüdischen Viertels gefunden. Es ist eines der besterhaltenen Fundstücke und umfasst 61 Einträge, neben Zahlen und den Abkürzungen für Heller und Pfennig sind hier Namen zu lesen. Hebräische, deutsche, romanische, eingedeutschte, den aschkenasischen Aussprachegewohnheiten des Hebräischen angepasste Namen. Die Judaistin Elisabeth Hollender⁶ stellt dazu fest, »dass die Kölner Juden im 14. Jahrhundert sich im Alltagsleben, obwohl sie neben Deutsch manchmal auch Hebräisch und romanische Sprachteile verwendeten, sprachlich nicht von anderen Teilen der Kölner Bevölkerung unterscheiden«. Die bevorzugte Schrift aber war eindeutig Hebräisch.

Und so kennen wir nun von einigen ehemaligen Bewohnern des Kölner jüdischen Viertels die Namen⁷:

5 Malin Drees, Maximilian M.D. Holfelder, Ein Blick in jüdisches Alltagsleben, Seite 17 ff.

6 zitiert nach Drees, Holfelder, Ein Blick in jüdisches Alltagsleben, Seite 37

7 ebd., Seite 20–24. Wir geben die Liste wieder wie bei Drees, Holfelder aufgeführt. Manche Namen erscheinen mehrfach (Pora Kruse)

1. Kasser Ofeh
2. Gottschalk Hasan
3. Gottschalk
4. Evro
5. Bellaluna
6. Isak Perle
7. Frodlin
8. Gutchen Helle
9. Trep./Trap.
10. Jakob Bunna
11. Pora Kruse
12. Chaim
13. Vivelmann Babel/Bebel
14. Vive
15. Vives Rot
16. Gunprecht Koppchen
17. Gudlin Ofina
18. David Herol
19. Reyze Ofina
20. Lewe/Löwe Koppchen
21. Gudrut
22. Koppchen Erwe
23. H(o)lger
24. Pora Kruse
25. Lewe/Löwe Yayn
26. Marina Mikve
27. Nati Schammes
28. Jutta Nati
29. Molert
30. R(av) Vives
31. Bein
32. Remagen

33. Jenta
34. Kasser Ofeh
35. Bella Trost
36. Schönmann Erwe
37. Meir Trehst
38. Hanna Hersch
39. R(av) Salman
40. Ascher Nana
41. Bonfilia
42. Bonfilia
43. Marina Mikve
44. Rechlin Mikve
45. Raya/Ria Mavten
46. Nekermann
47. Fischlin
48. Mosche Juli(n)
49. Pora Kruse
50. Koppchen
51. Pora Kruse
52. Suskin Wilander
53. Vives Levi
54. Rechlin Mikve
55. Schap(es)/Schaf(es)
56. Josef Berke
57. Gude Lofer
58. Vive
59. Durmann
60. Minnegut
61. (...)

Wir wissen nicht, welchem Zweck die Liste diene – hat man beim Bäcker anschreiben lassen? Handelt es sich um eine Spendenliste?

Wir wissen auch nur in einzelnen Fällen und sehr fragmentarisch, welche mögliche Biografie sich hinter bestimmten Namen verbirgt. In keiner anderen Grabung konnte bislang ein den Kölner Schiefertafeln vergleichbarer Fund geborgen werden. Anders als die steinernen Funde, als Scherben und Überreste von Öllampen, Trinkgefäßen, Kultgegenständen und Schmuck, wecken die einmaligen Kölner Schiefertafeln und vor allem die Namen auf Fundstück 2204;1 auf besondere Weise unsere Wissbegierde, denn sie bewegen auch die Empfindung. Sie sind unmittelbarer Ausdruck des Alltagslebens, doch mit dem Klang der Sprache und dem die Zeiten überdauernden Zeugnis der Schrift regen sie Fantasien an, wer wohl die Träger dieser Namen waren.